

III. Kapitel

Am Ende stand... der Erfolg !

(Aussenakustik- Strasse)

Sprecher : Ich hielt die Strasse, die von der Mosel in den Hundsrück führte, für einen guten Weg. Sie war schon fast eine Autobrasse, natürlich mit Asphalt- aber sie hatte ihre Reize. In meiner besonders guten Laune, hätte ich diese Strasse, mit keiner im ganzen Land vertauschen mögen. Ich war der festen Überzeugung, daß ich nun in Ordnung kommen würde.

Bab war ein feines Mädchen! Sicherlich mochte sie mich. Bethe hatte immer behauptet, alle Frauen, um die ich mich ernsthaft bemühte, möchten mich. Aber das war natürlich Unsinn! Auch, daß ich nun schon wieder an Bethe dachte, war Unsinn! Aber eben in dem Kaffee war das ganz etwas anderes gewesen. Bab war bei mir und deshalb war es etwas anderes! Nun war sie nicht mehr da und es war einfach wieder so, daß ich wußte, daß Bethe mir einmal gehört hatte und nun war sie mir verloren. Die Strasse war gar nicht mehr schön. Ich hätte ruhig auf den Omnibus warten sollen. Durch meinen blöden Eigensinn, konnte ich nun den ganzen Weg laufen. Es war ein ziemliches Ende, bis zur Burg. Links an der Strasse stand ein grosses Schild.

"Vorsicht vor dem Hund!" las ich. "Vor welchem Hund? Ist das Schild von Ihnen?" wandte ich mich an einen alten, kopfnickenden Bauern. Der nickte stetig weiter, schüttelte dabei aber seinen Kopf. "Ja, oder nein?" wollte ich wissen. "Jo," bequemte er sich zur Antwort. "Von meinem Schwiegersohn, dem gehört da Hund." Er kam etwas auf mich zu und sagte dann vertraulich—"Aber der tut keinem etwas."

"Wer, der Schwiegersohn?" lachte ich.

"Der schen," sagte der Bauer, "aber der Hund nicht."

"Weshalb schreiben Sie denn nicht, -Vorsicht vor dem Schwiegersohn" Der Bauer sah mich etwas verdutzt an. Dabei verlor er fast seine Pfeife. Zum Glück trug die am Mundstück einen Gummiring, von dem Verschluss einer Bierflasche. Dann lachte er.

"Gehören Sie zu den Schlossvögeln?"

"Wozu?" staunte ich.

"Na, zu den Schlossvögeln, die vorgestern den Eisenbahnwaggon über die Mosel geholt haben."

Da hatten wir es schon. Das konnte nett werden. Mich bedrückte die Tatsache etwas. Denn nun war es soweit. Jeder, der sich in Burgen nach mir erkundigen würde, konnte erfahren, wo ich zu finden war. Als ich zu der Frage des Bauern nickte, kam er noch näher an mich heran. "Bei Tulliart liegt ein Telegramm für Sie." Tulliart war der Wirt aus dem Restaurant, indem der sportliche

Omnibusschaffner Stammgast war.

Ich ging hin und nahm das Telegramm in Empfang. Es war an mich adressiert. Georg teilte mir mit, daß er kommen würde. Als ich nach dem Datum des Ankunftstages sah, hatte es keinen Zweck mehr, alleine zur Burg zu gehen. Da konnte ich genausogut die Ankunft des Abendzuges abwarten und mit Georg zusammen zur Burg fahren. Georg machte das Rennen nach der Fähre nicht mit. Ich sah gespannt zu, was nun geschehen würde. Als alle Leute schon auf dem Boot waren, hatte er erst die Hälfte des Weges hinter sich gebracht. Das Unmögliche geschah. Die Fähre wartete. Der Fahrer des Omnibusses steckte seine Uhr ein und gab für den Tag seinen Versuch, die Bestzeit der Reisenden zu stoppen, auf. Das war eigentlich alles. Keiner machte dem Säumigen einen Vorwurf. Ich begrüßte Georg voller Hochachtung.

Georg : Freut mich, Dich zu sehen !

Sprecher : Guten Tag Georg !

Georg : Hast Du mein Telegramm bekommen ?

Sprecher : Ja, gerade bekommen. Ich war in Burgen und habe auf Dich gewartet. / Als wir bei Jakob ankamen, stand Emil zu unserem Empfang bereit. /

Georg : Ich bin froh, Sie kennen zu lernen. Paul hat mir eine Menge von Ihnen erzählt.

/ Emil sah an Georg herunter, um herauszufinden, mit wem er zu tun hatte. Er schien etwas bedrückt. Dann gingen wir alle zu Jakob hinein. Wir kamen an der offenen Küchentür des Lokals vorbei. Die Frauen in der Küche waren lustig und machten uns ein gutes Abendbrot.

Ich war nicht gerade froh und wusste doch nicht genau, weshalb ich in dieser gedrückten Stimmung war. Ob ich schon ahnte, daß es doch nicht so recht etwas werden würde, mit meinem Urlaub ?/

(Innenakustik --Gatstube)

Georg : Bethe wird wahrscheinlich morgen kommen. Wir sollten uns erkundigen ob der Wirt hier noch ein Zimmer für sie hat.

Emil : Sicher ! Wir schlafen auf der Burg. Der Wirt hat unsere Zimmer frei. Wie ist es--schlafen Sie bei uns unten, oder hier in dem Gasthaus ?

Georg : Nein, ich weiss es eigentlich noch nicht. Was meinst Du Paul ?

Sprecher : / Georg war nervös, weil er nicht wusste, was er tun sollte. Und ob es nicht zu durchsichtig war, wenn er einfach hier im Gasthaus blieb. Aber ich gab mir keine Mühe, ihm zu helfen. Er mietete sich das Zimmer bei Jakob, indem es ein gutes Bett gab und einen Schrank, durch dessen verschlossene Türen es so schrecklich nach Mottenpulver roch.

An anderen Morgen traf ich ihn im Dorf.

Georg hatte schon gefrühstückt und er begleitete mich zum Kaufmann.

Es dauerte noch fast ein Stunde, ehe Bethe kommen konnte. Georg hatte sich tadellos rasiert und er trug ein blütenweisses Hemd. Selbst sein Schuhe hatte er geputzt. Er sah andauernd auf die Uhr. /

Georg : Glaubst Du, dass sie kommen wird ?

Sprecher : Ich weiss nicht ?

Ich habe nicht mit Ihr gesprochen, sonst könnte ich es sagen. Wir werden ja sehen.

Was ist, gehst Du mit in das Geschäft ?

Georg : Ja, gehen wir einkaufen.

Sprecher : Thomas Bräuer vertrat den Standpunkt des königlichen Kaufmannes. Jedenfalls war er davon überzeugt, es zu tun. Mitten im Hundsrück wog er Mehl und Zucker ab und war dabei voller Würde und Steifheit. Erstaunlich dieser Mann, inmitten der einfachen Bauern. Auf der Scheibe seines Geschäftes stand—"Gemischwaren !" Thomas wußte, das seine Kunden keine hochtrabenden Bezeichnungen liebten. Ging er aber nach Koblenz, zum Einkaufen, dann sprach er bei den Grossisten nur von seiner "Deklinatessen Handlung"—jawohl, er bließ die Backen auf—er hatte das erste "Kolwariengeschäft" am Platze. So wurde Thomas Bräuers Deklinatessen und Kolwarienhandlung, in Koblenz bald stadtbekannt. Da er immer bar bezahlte, lachte man nur hinter seinem Rücken.

Als wir den Laden betraten, sagte Georg— /

Georg : Guten Morgen Herr Kaufmann !

Ich habe von Ihnen gehört. Sie sollen ein ausserordentliches Geschäft betreiben.

Sprecher : Bräuer beugte seinen Oberkörper steif nach vorn und versicherte, das täte er. Und wenn er seinerseits — er sagte wirklich—seinerseits—also, wenn er seinerseits etwas für die Wünsche des Herren tun könnte, es würde ihn wirklich freuen. /

Georg : Ehm ?

Ein Viertel Tee, zwei Pfund Zucker, drei Pfund Nudeln, 2 Muskatnüsse, ein halbes Dutzend Fliegenfänger, einen Liter Salatoel, ein Paket Streichhölzer—

Sprecher : Georg las den Zettel ab, den Emil mir fürsorglich mitgegeben hatte /

Georg : So—das wäre erst mal alles !

Sprecher : Thomas beeilte sich, den Wünschen des Herren nachzukommen. Dieser winkte ihn nun geheimnisvoll zu sich heran. /

Georg : Haben Sie Koks ?

- Sprecher : Bräuer bedauerte--- "Koks," sagte er, ginge nicht. Die Bauern im Dorf heizen Holz und für Koks habe keiner Verwendung--leider..! //
- Georg : Ich meine Kokain--Koks !
- Sprecher : /Den biederen Bräuer überlief ein Schauer. Er hatte als gebildete Mensch natürlich von dem Rauschgift gelesen. Stumm schüttelte er den Kopf./
- Georg : Schade !
Ich bin kein Mensch da ohne !
- Sprecher : /Dann gingen wir. Bräuer sah uns zweifelnd nach. Der Omnibus war um 11 Uhr fällig. Und wenn Bethe kommen wollte, musste sie darin sein. Wir hatten noch gut eine viertel Stunde Zeit.
- Georg wartete an der Haltestelle und sah in die Richtung, aus der der Bus kommen musste. Ich blieb neben ihm stehen, nur um ihn zu ärgern. Wir sprachen kein Wort. Ich wusste, daß Georg überlegte, wie er es machen sollte, Bethe alleine zu empfangen. Aber er fand keine Möglichkeit, es mir zu sagen. Der Bus hatte Verspätung. Wir hatten uns auf den Wagen gesetzt, den ein Bauer an der Wand eines Hauses abgestellt hatte. Ich habe selten jemand so nervös gesehen wie Georg. Ich sass nur dabei und beobachtete ihn. Mir war nichts so wichtig, wie Georg zu beobachten.
- Nach einer Weile hörten wir den Bus in der Ferne hupen. Wir standen von unserem Wagen auf und Georg klopfte sich fürsorglich den Staub von den Kleidern. Es waren noch mehr Leute gekommen. Der Bus hielt und es stiegen einige aus. Nicht gerade viel, aber es dauerte doch eine ganze Weile.
- Sie war nicht dabei.
- Wir warteten, bis alle ausgestiegen waren und als es keinen Zweifel mehr darüber geben konnte, daß wir alle gesehen hatten, die ausgestiegen waren und auch die, die noch im Wagen sassen, ging Georg an die Tür und sah hinein. Unter den Sitzen sah er allerdings nicht nach. Wir gingen auf das Gasthaus von Jakob zu. /
- Georg : Ich wusste, daß sie nicht kommen würde.
- Sprecher : Ich dachte, sie würde vielleicht.
- Georg : Sie kann mit dem nächsten Bus kommen.
- Sprecher : Natürlich-- Sie kann jeden Tag dreimal kommen. Ich meine, so oft kommt der Bus aus Burgen.
- Georg : Gehst Du runter zu Deinem Laden ?
- Sprecher : Ja-- ich gehe jetzt zum Schloss.
- Willst Du nicht mitkommen ?
- Georg : Nein. Weiß Du, ich möchte gerne, daß ich Bethe gleich sehen werde wenn sie kommt. Ich glaube, sie würde schrecklich enttäuscht

sein, wenn sie niemand abholt.

Sprecher :Sicher, ganz furchtbar enttäuscht !

Also, kommt runter, wenn ihr mögt.

Ich wäre auch enttäuscht, wenn ich Euch nun nie zu sehen bekäme, solange wir hier sind.

Georg :Paul, laß das doch. Ich denke, Du solltest wissen, wie mir zu Mute ist.

Sprecher :Eben nicht Georg.

Ich weiss nur immer, wie mir zu Mute ist.

Na, sei nicht besonders böse auf mich.

Ich geh denn—und grüsse Bethe. Verdamm fein, daß sie kommt.

Georg :Bis nachher Paul !

Sprecher :/Warum ich ihm Ärgern musste, wußte ich eigentlich nicht. Das heißt ich wußte es. Und Georg wußte es auch.

Weshalb war ich nur von Bonn wegefahren ! Nun hatte mich der ganze Kram bis hierher verfolgt und mit meiner schönen Ruhe war es vorbei. Ich ging herunter zum Schloss.

Emil nahm mir die Sachen von Bräuer ab und verschwand damit in der Küche. Wir hatten einen Teil des Waggons zur Küche erklärt und Emil kochte darin. Ich zog meine Schuhe aus und hatte es sehr eilig an den Fluss zu kommen. Na— der Fluss war eigentlich nur ein Bach. Zugegeben— ein breiter Bach—aber eben doch ein Bach ! Das Wasser war klar und als ich mit den Zehen des rechten Fusses versuchte, fand ich es sehr kalt. Gerade richtig. Bei dieser Temperatur frassen die Forellen. Ich hatte keine Angel mit genommen. An dem Morgen wollte ich nur mal sehen, wie die Möglichkeiten waren. Ich setzte mich ans Ufer und sah gegen den Strom, den Bach hinauf ins Wasser. Es war nicht sehr tief. Aber klar und ziemlich wild. Ich steckte mir eine Zigarette an und da sah ich auch schon den ersten Fisch. Nicht besonders gross. Aber gross genug, um mich aus der Ruhe zu bringen. Er stand eine ganze Zeit lang ruhig am anderen Ufer. Mit einer unmerklichen Bewegung war er urplötzlich weg. Es würde die richtige Zeit zum Angeln gewesen sein. Aber es hatte für mich keinen Zweck mehr das Gerät zu holen. Schöner als es jetzt war, konnte es nicht mehr sein. Wenn ich aufstand und weg ging und wieder kam—war alles ganz anders. Bestimmt nicht mehr so schön.

Langsam wich das Gefühl des Unbehagens— ganz langsam und ich konnte an Bethe denken und auch an Bab. Ich dachte wieder, dass ich endlich in Ordnung kommen würde. Ich leg e mich zurück und lag nun mitten in der Sonnen auf der Wiese. Schnell schlief ich ein. Als ich wach wurde, klebten mir die Kleider am Leibe. Warm war mir

aber gar nicht unbehaglich. Ich hatte weder Kopfschmerzen, noch war mir schlecht. Ich wusch mich in dem kalten Wasser und machte dann, daß ich auf die Wiese kam. Als die Sonne mich getrocknet hatte, zog ich mich an. Ich war so glücklich, wie lange nicht. Langsam schlenderte ich zur Burg um zu sehen, was Emil uns zu Mittag gekocht hatte.

Als ich mich dem Waggon so auf 30 Schritte genähert hatte, blieb ich erst mal stehen, um den Eindruck in mich aufzunehmen. Das war also mein Eigentum. Gewiss, es war noch nicht bezahlt. Aber, bis zu dem Zeitpunkt, daß die Gemeinde erkennen würde, dass ich nie bezahlen konnte und deshalb auch gar nicht daran dachte, hatte ich doch das Recht mich als Eigentümer zu fühlen. Genauso, wie ich mich als Eigentümer des Eisenbahnwaggons fühlte. Der Transport alleine hatte mich auch schon genug gekostet. Also, wie gesagt— vorerst war ich der Eigentümer der Burg und des daraufstehenden Waggons, der einen direkt wohlhabenden Eindruck machte. Ich hatte mir ausgerechnet, dass es so billiger war, als die ins Geld laufenden Ausgaben im Gasthaus, bei Jakob. Vor dem Waggon hatte Emil Stühle und einen Tisch mit einer weissen Deck darauf, aufgestellt. Zwar sah das Ganze dadurch et was wie eine Fremdenpension aus— aber einerseits war es ja auch ganz praktisch.

An dem Tisch sassen Bethe, Bab und Georg. Bethe trug eine rote Baskenmütze, Bab hatte lediglich ein Band in ihr Haar geschlungen und im Übrigen trug sie eine Sonnenbrille. Georg sah so aus, wie er mir schon am Morgen aufgefallen war. Feingemacht und irgendwie aufgeräumt, wie eine Jungesellenbude, wenn man Besuch erwartet. / Hallo Kinder !

Bethe :Endlich ! Wo warst Du nur ?

Georg :Ich habe sie hergebracht. Mächtig unständlich, Dich hier zu finden,

Bab :Ja— es war gar nicht so einfach, hierher zu kommen !

Sprecher :Tut mir leid Bab— wir sollten die Sache einmal besprechen,

Bethe :Wenn Sie einen guten Rat von mir annehmen wollen— er wird versuchen Sie zu bereden,

Sprecher :Was soll das ?

Georg :Schimpft nicht Kinder. Eigentlich bin ich es schuld. Ich habe sie hergebracht,

Bethe :Was für ein widerst Unsinn !

Wir wären schon längst hier gewesen, wenn Du uns nich abgeholt hättest. Fräulein Stelzer und ich lernten uns schon im Omnibus kennen,

Georg :Warst Du zum Angeln ?

Ich hätte eigentlich auch Lust dazu,

Sprecher :Es war nicht schlecht, heute morgen— aber ich habe nich geangelt—

- Georg : Ich wollte gern nachkommen. Aber ich dachte, ich leiste den Damen lieber Gesellschaft.
- Bethe : Du uns Gesellschaft—welch ein Unsinn !
- Bab : Was es wirklich schön ? Ich meine, ein Mann wie Sie, muss doch manchmal nicht wissen, wo ihm der Kopf steht.
- Sprecher : Bab ich— Also ich habe auf der Erde geschlafen und mich ganz junge gefühlt.
- Georg : So ist er— er war lange Soldat. Daher hat er die Vorliebe für auf der Erde schlafen und so.
- Sprecher : Sei nicht so dämlich !
- Bab : Waren Sie im Krieg ?
- Sprecher : Und ob. Manchmal dachte ich, es ginge gar nicht ohne mich.
- Bethe : Paul war ein ausgezeichneter Soldat. Die Uniform war das einzige soldatische an ihm.
- Georg : Er hat viel mitgemacht—im Kriege. Erzähle doch mal, wie in dem Verpflegungslager die Revision kam und wie Dein Bestand an Handtüchern nicht stimmte.
- Bethe : Er erzählt sicherlich nicht. Die Geschichte wirft kein gutes Licht auf ihn.
- Georg : Aber er hat sie uns doch auch erzählt.
- Bethe : Da war Fräulein Stelzer ~~aus~~ nicht dabei.
- Bab : Ich glaube, es ist besser, ich gehe.
- Sprecher : Hören Sie nicht auf die Beiden. Ihr solltet Euch schämen, kommt hier her und macht mich lächerlich.
- Bethe : Tun wir das ? Hören Sie Fräulein Stelzer, Sie müssen nicht denken er wäre so ein Drückeberger, der sich den ganzen Krieg in der Heimat herumgedrückt hat. Er bekam 1950 das Kriegsverdienstkreuz. Dafür hat er keine Kosten gescheut.
- Bab : Das ist sicher nicht wahr.
- Sprecher : Leider doch. Sehen Sie, ich bin kein Held und ich mache mir auch gar nichts vor in der Beziehung. Ich bin ein Feigling, jedenfalls, wenn ich an Soldatentot und so denken und ich weiss, daß es keinen Zweck hat, es nicht zuzugeben. Mir fehlt einfach das Organ für diese Dinge. Ich will Ihnen gar nicht erzählen, daß ich so ~~bin~~, weil ich den Krieg für ein Verbrechen halte. Weil ich es für meine Pflicht ansche diese Kulturschande zu bekämpfen. Natürlich sehe ich es ~~so~~ so und ich kann mir nicht denken, dass man mich jemals vom Gegen teil überzeugen könnte. Aber ausserdem bin ich einfach ein Feigling. Ich habe Angst vor dem Tod und ich habe noch mehr Angst vor den grässlichen Verstümmelungen. Vielleicht kommt es daher, weil ich

ich das Leben so sehr liebe. Vielleicht aber auch deshalb, weil ich einen viel zu klaren Verstand habe, um mich von irgendwelchen Phrasen in einen Zustand der geistigen Unnachtung versetzen zu lassen, der mich — wenn auch nur für den Moment der Kampfhandlung — jeglichen ethischen Gefühls beraubt und mich im Amok verdammt nah, an den Zustand des Barberen heranbringt.

Wie gesagt, vielleicht ?

In Wirklichkeit sind das alles Ausflüchte und ich bin lediglich ein Feigling.

Bab : Oh !

Ein Feigling ?

Sprecher : Ja !

Bab : Mein Vater war im letzten Krieg Major.

Meine beiden Brüder sind gefallen. Weil sie nicht wollten, daß der Feind uns Frauen und Kinder bedrohte. Wie sehr recht sie hatten, zeigte uns ja leider das Beispiel des Zusammenbruches in den Ostgebieten.

Ich war damals in einer Zone, in die der Feind nicht vordringen konnte. Letzten Endes nicht vordringen konnte, weil meine Brüder keine Feiglinge waren.

Sprecher : Letzten Endes ja !

Georg : Wenn wir uns beeilen Fräulein Stelzer, bekommen Sie den Mittagsbus nach Burgen noch.

Bab : Dann wollen wir das tun !

Sprecher : Ich danke Dir Georg, daß Du Fräulein Stelzer begleiten willst.

Georg : Selbstverständlichkeit für mich. Wenn es Ihnen recht ist ?

Bab : Ich bin sehr froh darüber.

Ihnen danke ich, weil Sie so restlos ehrlich waren.

Ich weiss nicht, ob man so ehrlich sein kann, wenn man ein wirklicher Feigling ist.

Sprecher : Was sollte ich darauf sagen ?

Bab ging weg und ich fand es eigentlich komisch, dass sie weg ging nur weil ihr Vater Major gewesen war und ihre beiden Brüder gefallen.

Nur, weil sie nicht mochte, daß ich zugab wie ich dachte. Merkwürdig, daß ich in der Beziehung so ganz anders bin. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen einzigen Menschen gefunden, der ein Feigling war. Alle die ich kannte, waren Helden. Jedenfalls im Kriege war es so. Wenn auch nicht alle behaupteten, grosse Helden zu sein. Jedoch ein direkter Feigling war nicht unter ihnen. Ich war der einzige unter all den vielen Soldaten des vergangenen Krieges.

Weiß der Teufel, wie das möglich war ? /

- Bethe : Das war ja eine aussergewöhnliche Sache !
 Ich bin immer dafür gewesen, aussergewöhnliche Sachen zu erloben.
- Sprecher : Ich weniger.
- Bethe : Dafür erlebst Du sie aber.
- Sprecher : Weiss Gott !
- Bethe : Weshalb hast Du ihr denn den ganzen Zimmt erzählt ?
 Wenn Du schon so denkst, weshalb denn auch noch darüber sprechen.
- Sprecher : Ihr habt mich doch dazu gebracht—Du und Dein fabelhafter Georg.
- Bethe : Na hör mal ?
- Sprecher : Ja— Emil, was ist denn ?
- Emil : Wer ist nun alle zum Essen da ?
- Bethe : Nur wir drei.
- Die Dame ist wieder nach Hause gefahren. Zu ihrem Vater. Kann man ihr ja auch nicht verdenken, der ist Major.
- Sprecher : Ach—erzähl Emil doch noch ein wenig mehr von der Geschichte.
 Er hört gerne Sachen, die etwas aussergewöhnlich sind.
- Bethe : Erst wollen wir essen.
- Emil, was gibt es denn ?
- Sprecher : Ich war so böse, dass mir noch nicht einmal das gute Essen von Emil schmeckte.
 Den ganzen Tag war ich nicht zu etwas rechtem zu gebrauchen. Deshalb ging ich zu Jakob und betrank mich etwas. Emil wollte erst nicht, aber als ich ihm sagte, dass ich nie alleine trinke, ging er mit.
 Ich weiss nicht mehr, um wieviel Uhr ich ins Bett kam.
 Ich weiss nur noch, daß ich vollkommen betrunken war. In diesem Zustand kann ich nicht schlafen. Ich legte mich also in Bett und nahm mir ein Buch. Egal, was für ein Buch. Ich wollte es nur deshalb lesen, weil ich meine Augen nicht zumachen konnte. Ich konnte schon—aber dann drehte sich alles um mich. Unangenehmes Gefühl, wenn sich alles dreht. Deshalb las ich auch ein Buch. Ich hörte Bethe nebenan in ihr Zimmer gehen und ich dachte, daß ich es Ihr genausogut auch jetzt sagen könnte. /
 (Tür)
- Bethe : Später Besuch !
 Noch nie etwas von dem guten Ruf einer Dame gehört ?
- Sprecher : Doch !
 Kann nur gut für Deinen Ruf sein, wenn man mich gesehen hätte.
- Bethe : Willst Du, daß ich Dich herauswerfe ?
- Sprecher : Warum solltest Du ?
 Wäre ja auch nur eine amüsante Reminiszenz. Du hast mich schon längst herausgeworfen. Aus meinem Leben herausgeworfen. Endgültig, sozusagen.

- Bethe : Du solltest Dir sagen, daß Du Dich entweder benehmen mußt, oder machen, daß Du weg kommst.
- Sprecher : Höchst erfreulich für mich, mir das zu sagen !
- Bethe : Also ---was willst Du ?
- Sprecher : Ich habe mir die ganze Sache einmal überlegt. In Bonn in meinem Büro habe ich davon gelebt, mir die Sache zu überlegen. Du weisst, es ist sehr ruhig in meinem Büro. Da kann man fabelhaft überlegen.
- Bethe : Wollen wir über Dein Büro sprechen ?
- Sprecher : Nein. Natürlich nicht. Über Dich wollen wir sprechen und darüber, wie Du mich herausgeworfen hast.
- Bethe : Du bist alleine gegangen.
- Sprecher : Das ist ein glänzender Einfall von Dir ! Ich bin also gegangen und nun liegt der Weg vor mir. Mir ist es gleich, welcher Weg. Was mir aber nicht gleich ist, ist die Richtung, die der Weg hat. Wenn ich da nicht aufpasse, endet er wieder da, wo er angefangen hat.
- Bethe : Wär das so schlimm ?
- Sprecher : Ja ! Dann hättest Du mich nicht herauswerfen dürfen, auf diesen Weg.
- Bethe : Du bist alleine gegangen.
- Sprecher : Auch gut. Dann hätte ich eben auch nicht alleine gehen dürfen. Man muss alles bezahlen !
- Bethe : Das hab ich doch schon mal gehört ?
- Sprecher : Hoffentlich hast Du --- dann wird es Dir umso leichter verständlich sein, was ich Dir nun sage. Ich habe für Dich ausgegeben, was ich hatte. Alles, was ich hatte --- auch den letzten Pfennig !
- Bethe : Ach --- Du meinst, die Sache mit der kleinen Bab war schon nicht mehr meine Sache ?
- Sprecher : Eben ! Aber ich habe sie bezahlt. Nun will ich in die Zeitung setzen, daß ich für Deine Schulden nicht mehr aufkomme.
- Bethe : Paul ! Überleg Dir doch mal, was Du sagst.
- Sprecher : Habe ich mir überlegt. Für Dich ist mein Leben die schönste Gelegenheit Schulden zu machen. Ich wollte Dir nur sagen, dass ich für Deine Schulden nicht mehr aufkomme. Vielleicht wird Georg ja nun für Dich bezahlen !
- Bethe : Vielleicht ?
- Sprecher : Aber Du weisst, daß er dann immer Deine Rechnungen begleicht.
- Sprecher : Das ist das Schlimmste an der Sache !

Sprecher :/Das war also die Sache mit Bethe. Es war wirklich so, daß ich es ihr ruhig auch schon in der Nacht sagen konnte. Genausogut, als hätte ich bis zum nächsten Tag gewartet. Als ich ging, hörte ich wie sie aufstand und sich anzog. Dann schlug sie die Tür des Waggons zu und ich konnte nicht sagen, wo sie hin wollte.

Am anderen Morgen kam sie mit Georg.

Georg war von einer milden Freundlichkeit, die mir zuerst sehr auf die Nerven ging. Aber ich gewöhnte mich schnell daran. Schon nach einer Woche machte es mir nichts mehr aus. Ich angelte viel und es sah so aus, als gäbe es eine schöne Zeit für mich. Leider erinnerte ich mich manchmal an Hebesken. Aber ich dachte nie lange an ihn. In meinem Büro lag sicher der dicke Staub auf den Möbeln. Ich hätte gerne gewusst, ob die Menschen Apfelsaft tranken. Ich trank keinen, aber das wollte nichts besagen. Es genügte, daß ich vom Apfelsaft lebte. Wir auf der Burg tranken keinen Apfelsaft.

Eines Abends bat Emil uns, wir möchten ihm doch helfen, sein letztes Geld zu vertrinken. Wir fanden nichts dabei. Wir tranken alle. Und wenn wir schon mal einen Mann erlebten, der nicht trank so war er meist mit Lastern behaftet, die uns wünschen liessen, er möge auch saufen.

Wir machten ein Feuer an und lagerten uns rundherum./

Emil :Ich habe einmal ein gutes Buch gelesen.

Ich habe vergessen, wie es heißt.

Dumm, von einem Buch zu erzählen, von dem man nicht weiss, wie es heißt.

Sprecher :Wovon handelt es denn ?

Emil :Das hab ich auch vergessen.

Georg :Hm ! Dann war es sicherlich ein gutes Buch !

Emil :Es kam ein Mann darin vor, der ein fabelhafter Kerl war,

Bethe :Mehr ein Märchenbuch ?

Emil :Kann sein, daß es mehr ein Märchenbuch war.

Aber dieser Mann, von dem in dem Buch geschrieben war, war ein Herkules an Kraft-ein Rothschild an Geist-ein Don Juan an an Temperament.

Georg :War's ein Buch von Walpole ?

Emil :Sicher !

Ich glaube ja. Das heißt, wenn ein guter Schriftsteller etwas von fabelhaften Kerlen versteht, war es von Walpole.

Sprecher :Ich wüsste gern, von welchem Buch Du sprichst.

Emil :Nun, dieser Mann, von dem Walpole geschrieben hat, war meinem Freund Jodsi verdammt ähnlich.

- Georg : Ich bin gar nicht so sicher, daß es Walpole war.
- Emil : Nein—bist Du nicht ?
- Na gut !
- Als ich in Santa Pia zum ersten Mal mit Jodsi zusammentraf,
hatte ich noch nichts von dem Buch gehört.
- Georg : Man müsste mehr lesen.
- Emil : Dort oben, in der bestimmt verrücktesten Gegend der Welt, lebt
man sehr schnell. Da hat man keine Zeit für Bücher. Da taumelt
man von der Spitze des Messers, in die geöffneten Arme einer
Frau.
- Sprecher : Wo liegt Santa Pia ?
- Emil : Brasilien !
- Der Urwald fängt da an. Wenige Hütten und sehr viel Schmutz.
Ja—viel Unrat und Frauen, in deren Augen die Hölle und der Himmel
zugleich lacht.
- Eine der Senoritas, war der Grund, weshalb man Jodsi die Gitarre
über den Schädel schlug. Alles hielt den Atem an. Nun wurde die
Hölle los. Nun musste es Mord geben. Die Hitze und das Fieber
wollten es so. In einer Ecke saß ein verkommenen Tramp. Dem lief
der Geifer vor Verrücktheit übers Kinn.
- (Lärm einer Kneipe—Gitarre)
- Jodsi : Das gefällt mir nicht, mein Freund ! Gefällt mir ganz und gar
nicht. Ich kann nicht Gitarre spielen. Sei froh, daß Du es
kannst. Gibt nicht viel musikalische Menschen. Könnte Dir so
passen, jetzt zu sterben. Und wer soll Musik machen-he ? Ich
werde Dich leben lassen, aber Du mußt spielen. Ihr Caballeros
seid meine Gäste. Heute wollen wir leben. Ich will nicht, daß
einer stirbt und mir meine Nacht verdirbt.
- Spiel !
- Trinkt !
- (Lärm der Kneipe ausblenden)
- Emil : Man muss wissen, wie es dort oben ist.
Und man muß Jodsi kennen, um zu verstehen, daß der Caballero die
ganze Nacht spielte. Ich sass in meiner Ecke und war ein verkom
mener Tramp. Ich blieb mit Jodsi zusammen. Mit ihm ging alles
wie am Schnürchen. Alle Menschen waren seine Freunde. Selbst
die Bobbys von New York, die als die schärfsten, aber auch die
korrektesten Schutzleute der Welt zählen. Er sprach mit einem
Sonntagsprediger über die freie Liebe und mit einem dreimal vom
Galgen Gesprungenen über die Barherzigkeit. Die Männer zitterten
bei seinem Erscheinen um ihre Frauen und sie weinten, wenn er
ging.

Sie weinten und sie hatten Grund dazu, denn er war ein Kerl,
der immer hielt, was er versprach,
Hätte er seinen Kopf verwettet- er tat es oft, einer Kleinigkeit
wegen- und er hätte verloren, so würde er einen staatlichen Henker
überredet haben, ihn zu köpfen,
So ein Kerl war er !
Er wird in wenigen Minuten hier sein,

Sprecher :Hier bei uns ?

Emil :Er hat es mir versprochen, vor drei Jahren in Santa Fee,

Sprecher :Ja- weiss er denn, daß Du ... ?

Bethe :Wie soll er Dich denn hier finden ?

Emil :Er hat es versprochen,

Sprecher :/Sollte ich Emil bedauern, weil er so einfältig war ? Da sass
ein Mann, der wartete auf seinen Kameraden, der ihm vor drei
Jahren versprochen hatte, heute zu kommen,
Es war ein Wunder ! /

Georg :Wenn er nicht kommt...

Emil :Jodsi kommt !

Sprecher :/Eine erwartungsvolle Stille lag über uns. Ich bekam einen Krampf
in mein rechte Bein. Aber nicht um meine Seeligkeit willen, hätte
ich mich bewegt. /
(Aus weiter Entfernung Schritte-die näher kommen-überlaut, vor dem
Milko plötzlich hält)

Jodsi :Hallo !

Georg :Verdamm !

Sprecher :/Er hätte einen staatlich Henker überredet, ihn zu köpfen, wenn
er seinen Kopf verwettet hatte. So ein Kerl war er !
Wir alle waren betrunken, die wir in der Dunkelheit lagen und
Emil halfen, sein letztes Geld durchzubringen,
Georg lag neben mir und stiess mich an./

Georg :Gott, bin ich betrunken !
Er hätte ihn überredet...
So ein Kerl war er !

Sprecher :Hör schon auf davon !

Georg :Ja-
Es bleibt nichts weiter übrig !

Sprecher :/Am anderen Morgen stand Emil vor mir und war verlegen,
Wenn ich eines auf der Welt hasse, dann ist es ein Mann, der ver-
lagen ist. Ich wusste, was er von mir wollte./
Du willst weg Emil !

Emil :Ich muss weg !
Ich wusste es schon einige Tage, daß es nicht so bleiben konnte,

- Sprecher :/Er sagte noch mehr, aber ich hörte nicht zu.
 So war das also ! Nun konnte eigentlich nicht mehr viel passieren.
 Die Reihe war zu Ende.
 Bab—Bethe—Georg—und nun eben Emil. Ich glaube, er war mir
 mehr, als ein Bruder./
 Geh Emil, denk nicht mehr an uns. Wir müssen alle unseren Weg
 gehen.
- Emil :Ja !
 Servus Kumpel !
- Sprecher :/Er hatte Servus gesagt und ich glaube, er hatte nicht so unrecht.
 Ich sah ihm nach, wie er auf Jedsi zu ging, der in der Entfernung
 von einigen 50 Metern auf der Erde sass und wartete.
 Dann verschwanden Beide am Waldrand.
 Für immer .../
 (Starikes Automobieleräusch-Inneres eines Omnibuses)
- Sprecher :/Es regnete heftig, als wir an den ersten Häusern von Burgen
 vorbei fuhren.
 Das war schon der 4. Tag, andem es regnete.
 Gleich, nachdem Bethe und Georg abgefahren waren, hatte es damit
 angefangen. Als ich von der Omnibushaltestelle zurück kam, auf
 die Burg, war ich völlig durchnäßt.
 Ich dachte, es wäre gut, einmal eine Zeit lang alleine in dem
 Waggon zu leben.
 Aber, ich war nicht allein.
 Am Tage war es so, daß ich immer wartete, daß einer von den Anderen
 herienkommen würde—und in der Nacht lag ich wach und der
 Regen, der auf das Dach trommelte, machte mich total verrückt.
 Ich brannte immer eine Kerze. Zuerst dachte ich, es wäre gut,
 eine Kerze zu brennen—aber dann machte ich sie aus, weil ich
 glaubte, ich könnte deshalb nicht schlafen.
 Heute Morgen hatte ich den Waggon abgeschlossen und war in den
 Omnibus gestiegen. Es war gerade der Omnibus gewesen, der nach
 Burgen fuhr. Und in Burgen regnete es auch !
 Wir hielten an der Endhaltestelle und alle Fahrgäste stiegen aus.
 Ich ging durch den Regen, zu dem Lokal von Tulliart. Es war kalt
 in dem Raum und es roch etwas nach Rauch vom vergangenen Abend.
 Der Wirt brachte mir jungen Wein. Ich fand ihn nicht gut. Viel-
 leicht—musste ich denken—vielleicht wurde er besser, wenn er
 älter war. Ob mir auch besser wurde, wenn ich älter war ? Dann
 nützte es mir nicht mehr viel. Ich wollte, es würde mir heute
 besser sein.
 Am Nebentisch sass der Fahrer von Bus. Er ass belegte Brote, die

er in seiner Tasche mitgebracht hatte. Ich sah ihm eine Weile zu und wunderte mich, daß es ihm so gut schmeckte.

Als der Morgenzug aus Koblenz einlief, war er gerade fertig mit seinen Brotchen.

Unter den Fahrgästen des angekommenen Zuges war Hebesken.

Er sah gut aus und trug einen gutgeschnittenen Anzug. Durch den Regen war das Beste von dem Anzug leider weg. Er hatte keinen Schirm.

Hebesken : Verdammter Regen—als ich abfuhr, war das schönste Wetter.

Sprecher : Hier regnet es schon den 4. Tag.

Hebesken : Nicht möglich ?

Ober, etwas zu trinken !

Sprecher : Es ist der Wirt !

Hebesken : Nu---meinetwegen, soll der mir etwas zu trinken bringen.

Na, was sagen Sie nun ?

Sprecher : Er wird es sicherlich tun.

Hebesken : Was tun ?

Was sagen Sie zu dem Geschäft ?

Sprecher : Tscha !

Hebesken : Sie sollten Ihrem Herrgott danken, daß ich Sie mit in die Sache hereingenommen habe.

Sprecher : Ich würde meinem Herrgott danken, wenn Sie mir endlich einmal sagen würden, was denn nun eigentlich los ist.

Wenn Sie Geld brauchen sollten...?

Hebesken : Ich weiss. Sie haben immer Vertrauen zu mir gehabt. Ich habe mir deshalb auch gesagt, der Mann hat Dich nicht im Stich gelassen. Nun ist er selbstverständlich mit drin. Übrigens, ich habe Ihr Konto nicht gebraucht—aber die Sicherheit genügte mir. Immer gut, wenn man bei so einem Coup weiss, der Geschäftsfreund steht mit seinem Konto hinter Dir.

Naja, das ist vorbei. Hier die Abrechnung ! Wir haben das Rennen gemacht. Es wird heute kein Tropfen Apfelsaft mehr getrunken, der nicht von Hebesken und Reimers kontrolliert wird.

Sprecher : Hebesken und Reimers ?

Hebesken : Ja---ich habe mich nach dem Alphabet gerichtet. H---nicht wahr, kommt ja vor Reimers ?

Sprecher : Dagegen ist nichts zu sagen.

/Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie so viel Geld gehabt.

Hebesken war wieder abgefahren, nachdem ich ihm eine Menge Vollmachten gegeben hatte. Er wollte nicht mit auf die Burg. Er hatte es sehr eilig. Er redete mir zu, ich sollte mich ordentlich erhölen. Ich glaube, er betrachtete mich mehr als stillen Teilhaber. Ich

hätte nie gedacht, dass das soviel einbringen würde. Ich hatte einen Überschlag gemacht und wenn ich die Burg und den Waggon bezahlte, blieb mir noch genug Geld, um mindestens 5 Jahre leben zu können. So lange hatte ich noch nie leben können. Jedenfalls nicht, seitdem ich mich selbst ernährte. Nun hatte ich soviel Geld und es regnete immer noch. Eigentlich hatte ich vor gehabt, mit Bab zu sprechen. Aber als ich das vorhatte, wusste ich noch nichts von Hebesken. Nun kannte ich auch dass nicht mehr. Ich wäre mir vorgekommen, als glaubte ich nun, da ich Geld hatte, ich würde mit allem fertig. Wenn ich es mir richtig überlegte, war es ja dummes Zeug! Ich hatte mich um nichts gekümmert, als ich ohne Geld war und nun da ich welches hatte, machte ich mir Sorgen. Natürlich, hörte sich sehr schön an. Hatte aber keinen Zweck, sich etwas vor zu machen. Seitdem die Sache mit Bethe gewesen war, hatte ich einfach nicht den rechten Mut, neu anzufangen. Ich war ein...
 (Rückblende)

Bab :ich weiss nicht, ob man so ehrlich sein kann, wenn man ei n wirklicher Feigling ist ?

Ende !